



**Edith Kürpick FMJ | Köln**

geb. 1967, Priorin der Monastischen Gemeinschaft  
der Schwestern von Jerusalem, Köln

[schwestern.koeln@jerusalemgemeinschaften.de](mailto:schwestern.koeln@jerusalemgemeinschaften.de)

## „Wie konntet ihr mich vergessen?“<sup>1</sup>

### Anfragen an klerikale Tendenzen

Im Kölner Karmel wird ein seltsames Gefäß aufbewahrt. Wenn man so will: eine Reliquie im wortwörtlichen Sinn. Etwas Übriggebliebenes. Ein altes Ziborium, eindeutig in seiner Form, aber innen und außen völlig schwarz, verkohlt. Gefunden unter den Trümmern des kriegszerbombten Klosters. Es war wohl kein heiliges Feuer, das darauf niedergegangen war. Man fand es leer: Sein heiliger Inhalt war verbrannt.

Es fragt sich, wozu es gut sein soll, so etwas noch aufzubewahren. Natürlich dient es unserem Gedenken an eine, wie sie uns oft erscheint, gottlose Zeit. Es schreit uns stumm entgegen, dass, wer an Menschenleben rührt, auch an Gottes Leben rührt. Ja. Aber seit dem heiligen Paulus wissen wir auch, dass wir selbst einen „Schatz in zerbrechlichen Gefäßen tragen“ und so deutlich wird, „dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt“ (2 Kor 4,7). Die Sehnsucht und Mühe, diese Gefäße für ihren kostbaren Inhalt so schön wie möglich zu gestalten, macht deren Wert und Würde aus. Sie mit ihrem Inhalt zu verwechseln, würde sie lächerlich machen. Sie mehr zu lieben als den Schatz, der in ihnen ist, machte sie tragisch. Sie still zu Insignien der Macht umzudeuten: gefährlich.

Schnell und vielleicht sogar mit heimlicher Lust ist es jetzt nur noch ein Schritt, diese drei Missformen im geweihten Stand der Kleriker schlechthin aufzuspüren. Klerikalismus – die gemeinte Sache scheint hier schon begrifflich ihr exklusives Heimatrecht zu haben, quer durch alle Weihegrade hindurch. Aber mögen Kleriker vielleicht auch besonders anfällig dafür sein, so wäre es doch reichlich naiv zu glauben, das gemeinsame Priestertum aller Christgläubigen sei prinzipiell dagegen immun. Vielmehr handelt es sich hier um so etwas wie Urver-

<sup>1</sup> Christus in F. M. Dostojewskis Roman *Der Jüngling*, neu übersetzt von S. Geier: *Ein grüner Junge*. Frankfurt 2012, 672.

suchungen, die auf alle, jeden und jede lauern, die geistlich unterwegs sind. Sie zu erkennen, rechtzeitig zu entlarven und von ihnen frei zu kommen, ist vielleicht eine der großen Herausforderungen des Lebens nach dem Evangelium. Um Wahrheit geht es, um Authentizität. Die wiederum hat für Christen, Kleriker hin oder her, nur einen letzten Maßstab, nämlich den, der gesagt hat: „Ich bin die Wahrheit“ (Joh 14,6). Oder, wie es Alfred Delp bleibend gültig formulieren konnte: „Eine Wahrheit darf erst dann ihrer selbst sicher sein, wenn sie die Begegnung mit Christus bestanden hat. Erst dann auch ist sie ein Segen“.<sup>2</sup> Wer aber ihm wirklich begegnet, riskiert etwas. Wer ihm nahe ist, muss wissen, dass er dem Feuer nahe ist.<sup>3</sup> Und sich brennenden Anfragen aussetzt.

## Wer ist wie Gott?

Der Charme, aber auch das Fatale einer Versuchung besteht in ihrer Halbwahrheit. Das ist nun keine moderne Erkenntnis, sondern schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift nachzulesen. Wunderbar geschaffen in Gottes Bild und nach seinem Gleichnis,<sup>4</sup> hineingestellt in die Fülle des Lebens, argwöhnt der Mensch dennoch, ganz unter dem Vorzeichen des Verbots leben zu müssen und zu kurz zu kommen. Er streckt sich aus, um sich selbst zu nehmen, was nur Gabe sein kann, wird sprichwörtlich übergriffig, um sich selbst wie Gott zu schaffen (Gen 3,5).

Nicht zufällig steht der dem Zugriff verwehrt Baum in der Mitte des Gartens: eine Leerstelle also, Symbol des bleibenden Abstands, der Leben ermöglichenden Differenz. Diese Einsicht war der Kirche so wichtig, dass sie diese Jahrhunderte später in einen lehramtlichen Satz gegossen hat: „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre“.<sup>5</sup> Allein in dieser Spannung von Ähnlichkeit und Unähnlichkeit kann sich geistliches Leben überhaupt entfalten. Genau hier aber muss sich auch jedes geistliche Amt verorten, um authentisch zu bleiben. Denn in einer 2000-jährigen kirchlichen Tradition, die für manche eine Autorität als Stellvertreter Christi und ein Handeln *in persona Christi* legitimiert und mit einer Leitungs- oder Weihengewalt ausstatten kann, geht es immer auch um geistliche Macht, die im Geist Jesu ausgeübt, aber auch recht ungeistlich zelebriert, ja, missbraucht werden kann und

2 A. Delp, *Der Herrgott*. (Hrsg. von R. Bleistein). Frankfurt a.M. 1985, 58 f.

3 Vgl. das von Origenes Jesus zugeschriebene Wort: „Wer mir nahe ist, ist dem Feuer nahe“, zitiert bei: J. Ratzinger, *Künder des Wortes und Diener eurer Freude. Theologie und Spiritualität des Weihesakramentes*. Freiburg i.Br. u.a. 2010, 480.

4 So die Übersetzung von Gen 1,26 in: *Die fünf Bücher der Weisung*. Verdeutschte v. M. Buber gemeinsam mit F. Rosenzweig. Heidelberg 1981, 11.

5 Viertes Laterankonzil (1215), in: H. Denzinger / P. Hünermann (Hrsg.), *Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*. Freiburg i.Br. 432010, 337 (Nr. 806).

sich so eine Ähnlichkeit anmaßt, die zur Karikatur oder zur schlechten, hausgemachten Schwarzweiß-Kopie verkommt. Damit eng verwandt – ob nun klerikal oder nicht – kommt so manche Frömmigkeitsform daher, die bestimmte geistliche Erfahrungen oder Ausdrucksformen zum Absolutum stilisiert und die eigene Erlösungsbedürftigkeit mehr und mehr aus dem Blick verliert.

In beiden Fällen bleibt die Mitte eben keine Leerstelle mehr. Es rückt anstelle des ganz Anderen vielmehr das eigene Ich ins Zentrum, aufgeplustert und pathetisch drapiert in große Worte und Gewänder einer geschlossenen Sonderwelt oder auch subtil verborgen hinter fromm klingenden, ausschließenden, selbstgenügsamen Parolen.

Im harmlosesten Fall – übrigens wunderbar verdichtet in Andersens Märchen *Des Kaisers neue Kleider* – bewegt sich dies alles einfach nur im Rahmen einer lächerlichen Selbstinszenierung, die, „vor den Menschen zur Schau gestellt“ (Mt 6,1), dem Kitsch auffällig nahe kommt und wie dieser eine Tiefe auszudrücken behauptet, die sie gar nicht hat. Innen und außen sind nicht deckungsgleich. Jesus findet dafür härtere Worte. „Ihr Heuchler!“, schleudert er gleich siebenmal den Schriftgelehrten und Pharisäern entgegen, „Ihr seid wie getünchte Gräber, die von außen schön aussehen, innen aber voll sind von Knochen der Toten und aller Unreinheit!“ (Mt 23,27). Hohl und spirituell verweltlicht, „gewogen und zu leicht befunden“ (Dan 5,27) – eben Gläubige jeden Standes, und darunter auch „Bischöfe oder Geistliche light“,<sup>6</sup> wie Papst Franziskus das nennt. So aber hatte schon die alte Theologie den sündigen Menschen gesehen: schwer nur an sich selbst, zurückgebogen auf sich selbst, kurvend in sich selbst: *homo incurvatus in se ipsum*. „Macht es nicht wie sie!“, sagt Jesus (Mt 6,5). Nehmt euch aus der Mitte, könnte man auch hören. Entweltlicht euch, gebt eurer Berufung zur Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin, größeres Gewicht!, heißt es in der verstörenden Freiburger Rede von Papst Benedikt XVI.<sup>7</sup>

In der Tat: Die Füchse haben das ausgeklügelte Sicherheitssystem ihrer Höhlen, die Vögel haben die wohlige Wärme ihrer Nester; der Menschensohn aber, in dessen Nachfolge und Dienst so viele stehen, hat keinen sicheren, warmen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann (Mt 8,20). Um ihm darin zum Verwechsellin ähnlich zu werden, braucht es Gnade und Zeit. Denn die Erfahrung lehrt uns: In einer einzigen Nacht hatte Gott sein Volk aus Ägypten herausgeführt. Aber es brauchte ganze vierzig Jahre, um Ägypten aus dem Herzen des Volkes herauszuholen. Absolut schmerzfrei ging das nicht.

6 Papst Franziskus, *Über Himmel und Erde*. München 2013, 61.

7 Vgl. Papst Benedikt XVI., *Ansprache an engagierte Katholiken aus Kirche und Gesellschaft am 25.9. 2011 in Freiburg i. Br.*; [http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2011/september/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20110925\\_catholics-freiburg.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2011/september/documents/hf_ben-xvi_spe_20110925_catholics-freiburg.html) (Stand: 04.10. 2017).

## Wo hast du deine Wunden?

Vom heiligen Martin wird nicht nur die Geschichte der Mantelteilung erzählt. Es wird auch erzählt, dass ihm eines Tages der Versucher in der herrlichen und von strahlendem Glanz umgebenen Gestalt Christi erschienen sei. Doch der heilige Martin ließ sich nicht täuschen und fragte nur: Wo hast du deine Wunden?<sup>8</sup>

Zu keiner Zeit hat sich die Kirche an diesem Erkennungsmal vorbeimogeln können. Der siegreich Auferstandene – daran lassen die neutestamentlichen Zeugnisse keinen Zweifel – ist bleibend der ohnmächtig Gekreuzigte. Und als er, kurz vor seiner Himmelfahrt, die Seinen noch einmal segnet (Lk 24,50), so tut er es wohl mit verklärten, aber eben doch durchbohrten Händen. Selbst verklärt bleiben diese Zeichen der äußersten Liebe noch leibhaftig.

So wundert es nicht, dass sich die Kirche, die ja nicht größer sein kann als ihr Herr und Meister, und die sich auch gerne als dessen Leib bekennt, in allen ihren Gliedern ebenso fragen lassen muss: Und wo hast du deine Wunden? Wo hast du, wie dein Herr, diese leibhaftigen Zeichen der ohnmächtigen, aber größtmöglichen Liebe? Denn es wäre ein tragisches Missverständnis, zu glauben, dass Liebe unverwundbar bleiben könnte. Liebe geht in die Nähe, geht nicht spurlos vorüber; sie setzt sich aus, berührt und macht sich berührbar, verwandelt und lässt sich verwandeln, taucht in die Wirklichkeit ein und taucht auch wieder aus ihr auf, ist nah und dennoch anders. Sie wagt „das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben (...). Es hat keinen Sinn, mit einer Predigterlaubnis, mit einer Pfarrer- und Prälatenbesoldung zufrieden die Menschheit ihrem Schicksal zu überlassen“.<sup>9</sup> Wenn die Welt in Flammen steht, kann es nicht sein, dass die Kirche gerade dabei ist, „ihre Devotionalien zu putzen und nichts (zu spüren) von dem großen Marsch und Rhythmus“, der diese Welt „quält und drängt“,<sup>10</sup> schrieb Alfred Delp schon 1942.

Die Tragik des Klerikalismus in all seinen mehr oder weniger offenkundigen Schattierungen besteht nun nicht nur darin, inmitten einer verwundeten Menschheit einfach das Falsche zu lieben, sondern sich auch dem, was dem Herrn doch seine Menschwerdung wert war, zwar in Gottes Namen, aber im Grunde nur „aseptisch, wie im Labor“<sup>11</sup> zu nähern. Wahrscheinlich gilt auch hier,

8 Sulpicius Severus, *Leben des hl. Martin*, 24. Vgl. auch: T. Halík, *Berühre die Wunden*. Freiburg u.a. 2013, 12.

9 A. Delp, *Das Schicksal der Kirchen (1944/45)*, in: F. B. Schulte (Hrsg.), *Alfred Delp: Allen Dingen gewachsen sein. Jahreslesebuch*. Frankfurt a.M. 2005, 332.

10 Ders., *Zeichen der Zeit – Kirche (1942)*, in: F. B. Schulte, ebd., 272.

11 Papst Franziskus, *Ansprache an den Klerus der Diözese Rom (6. März 2014)*: [https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/march/documents/papa-francesco\\_20140306\\_clero-diocesi-roma.html](https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2014/march/documents/papa-francesco_20140306_clero-diocesi-roma.html) (Stand: 04.10. 2017).

dass es letztlich kein richtiges Leben im falschen geben kann. Und dass es billige Gnade wäre, „Gnade ohne den lebendigen, menschengewordenen Jesus Christus“, auf dem Weg des Liebens zu früh stehenzubleiben, sich heimlich aus dieser Verwundbarkeit auszuklinken – wo doch in Wirklichkeit die Gnade teuer ist, weil sie dem Menschen das Leben kostet, „vor allem (aber) darum, weil sie Gott teuer gewesen ist, weil sie Gott das Leben seines Sohnes gekostet hat (...), und weil uns nicht billig sein kann, was Gott teuer ist“. <sup>12</sup> So gebrochen und fragmentarisch Empathie und Hingabe im konkreten Alltag auch sein mögen, so sehr sie auch immer hinter der Lebenshingabe Jesu Christi zurückbleiben werden – für alle Zeiten bleibt dem *Sentire cum ecclesia* ein *Sentire cum hominibus* zur Seite gestellt. Weil Gottes Menschwerdung geschah, ein für alle mal. Und weil es seitdem unmöglich ist, den unsichtbaren Gott zu lieben, ohne die manchmal so störend Sichtbaren zu lieben, die er seine Brüder und Schwestern nennt. Durch diese unerhörte Nähe, die er als göttlichen Weg gewählt hat, bleibt Gott auf ewig ein menschlich Gezeichneter. Wer sich in seinen Dienst stellt, geht das hundertprozentige Risiko ein, dass dies auch auf dem eigenen Dienstweg, tiefer noch: in der eigenen Existenz seine Spuren hinterlassen könnte. Wohin wir auch kommen, „immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird“, schreibt einer, der weiß, wovon er spricht (2 Kor 4,10). Wir können also nicht sagen, dass wir nicht vorgewarnt wären. Aber wollen wir dieses Leben, und wollen wir es zu diesem Preis?

### Was willst du?

Natürlich kann man die Mutter der beiden Zebedäussöhne gut verstehen. Nach all dem, was Jesus bereits an vollmächtiger Rede, an Brotvermehrungen und Wunderheilungen vorgelegt hatte, lag es jetzt nahe, noch einmal die Hand auszustrecken und ihren Söhnen, qua Jüngerschaft, ein letztes Privileg mit Ewigkeitswert zu sichern: nichts weniger als die Ehrenplätze im Himmelreich, links und rechts vom Herrn (Mt 20,21). Was auf den ersten Blick wie eine demütige Bitte aussieht, die einer leidenschaftlichen Christusliebe zu entspringen scheint, erweist sich bei näherem Hinsehen jedoch als fragwürdige Tendenz, den Heiligen für die eigenen Bedürfnisse nach Anerkennung, Einflussnahme und Macht zu benutzen. Da wird fast unmerklich versucht, sich selbst zu erhöhen und dabei die Erniedrigung anderer in Kauf zu nehmen; den Raum zu beherrschen und so unauffällig den eigenen Machtbereich zu erweitern. Das alles aber vor der beeindruckenden Kulisse des so tugendhaften Ideals eines dienenden Jüngers; eines Ideals, das so hoch gehängt wird, dass es ein Leichtes ist, es sprichwörtlich und bequem zu unterlaufen.

<sup>12</sup> D. Bonhoeffer, *Nachfolge*. Gütersloh 2005, 30 f.

Die Kirchengeschichte hat gezeigt, dass in der Nachfolge der Zebedäussöhne jede Zeit ähnliche Versuchungen gekannt hat. Eine dreifache Gefahr wird hier deutlich: Zunächst, und das wird oft vergessen, ist ein solcher Machtgebrauch für die Person selbst riskant, denn schonungslos legt sie bloß, was wirklich in ihr steckt.<sup>13</sup> Sie gibt sich nicht nur engagiert in ihr Amt und in ihren Auftrag hinein, sondern überschreitet genau darin eine Grenze, droht völlig darin aufzugehen, identifiziert sich mit diesem Amt, ja, reduziert sich selbst darauf. Der Tiefe des eigenen Lebens entfremdet, entwickelt sie stillschweigend eine merkwürdige heilige Aura, schlimmer noch: einen totalisierenden Anspruch, der auf alle Lebensbereiche übergreift – ähnlich wie ein sich ausbreitendes Gas, das allen Raum einnimmt, den man ihm überlässt. So illusorisch sie letztlich auch sein mag – eine derartige Selbstermächtigung endet kaum bei der eigenen, persönlichen Lebensführung; sie erstreckt sich vielmehr fast automatisch, und das ist dann die nächste Gefahr, auch auf andere Personen, sei es in der Form einer verführerischen Abhängigkeit, sei es in der einer unkontrollierbaren Dominanz. „Ihr wisst, dass die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen,“ sagt Jesus hellsichtig. „Bei euch soll es nicht so sein“ (Mt 20,25 f.).

Eine dritte Gefahr besteht nicht zuletzt in dem anmaßenden Versuch, sich Gottes selbst zu bemächtigen und ihn auf die eigene Sache herunterzubrechen. All das ist schon in sich ein Skandal. Man spürt: So harmlos solche Versuchungen auch beginnen mögen, sie versanden nicht einfach irgendwo. Sie wachsen wie ein Krebsgeschwür und unterminieren unablässig die eigentliche, frohe Botschaft: „Gefährlich wird es, wenn diese Skandale an die Stelle des primären skandalon des Kreuzes treten und ihn dadurch unzugänglich machen, also den eigenen christlichen Anspruch hinter der Unbotmäßigkeit seiner Boten verdecken“,<sup>14</sup> sagte Papst Benedikt in einer von klerikalen Skandalen erschütterten Zeit.

Im Evangelium steht das Begehren der Ehrenplätze direkt hinter der dritten Leidensankündigung Jesu und nicht weit von dem Zeugnis seiner Kreuzigung, „zusammen mit zwei Räubern, der eine rechts von ihm, der andere links“ (Mt 27,38). Das aber ist letztlich der Ort der Kirche, und es ist nicht das volltönende, blutleere Gehabe der Machtsuchenden, sondern das Blutzeugnis der Märtyrer, die ihr dies immer wieder ins Gedächtnis rufen: „Wo wäre die Kirche Jesu Christi, wenn sie nicht zuerst dort wäre, am Fuß des Kreuzes?“, fragt Bischof Pierre Claverie: „Jesus stirbt verlassen von den Seinen und verhöhnt von der Menge. Ich glaube, sie stirbt daran, dass sie dem Kreuz ihres Herrn nicht nahe genug ist. Von dorther, nicht anderswoher und auch nicht auf andere Art kommen ihre Kraft und Treue, ihre Hoffnung und Fruchtbarkeit. Alles andere ist nichts als Augenwischerei, mondäne Illusion. Sie täuscht sich selbst und täuscht die Welt, wenn sie

<sup>13</sup> Vgl. S. Kiechle, *Macht ausüben*. Würzburg 2005, 21.

<sup>14</sup> Papst Benedikt XVI., *Ansprache an engagierte Katholiken aus Kirche und Gesellschaft* [s. Anm. 7].

sich als eine Macht unter anderen versteht, als eine Hilfsorganisation oder selbst als aufsehenerregende evangelikale Bewegung; sie mag glänzen, sie brennt aber nicht wie der Tod durch das Feuer der Liebe, denn es ist in der Tat die Liebe, und allein die Liebe, deren Geschmack uns Jesus gegeben und deren Weg er uns aufgezeigt hat: Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“.<sup>15</sup>

So bleibt die Frage Jesu von allererster Bedeutung: „Was willst du?“ (Mt 20,21). Was willst du wirklich? Denn vieles, das wusste schon der alte Kohelet, ist nichts als Windhauch. Ja, eines Tages wird selbst die goldene Schale zerbrechen, der Krug an der Quelle zerschellen (vgl. Koh 12,6). Diese Ohnmacht mutet Gott seiner Kirche zu, weil er sie selbst durchlebt und durchlitten hat. Der Schatz aber, das maßlose Übermaß seiner Kraft, das Wunderbare, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben (1 Kor 2,9), ist den zerbrechlichen Gefäßen, die wir selber sind, anvertraut und von ihnen getragen und ist doch letztlich behütet und geborgen anderswo. Der Glaube sagt: „gerettet, doch so wie durch Feuer hindurch“ (1 Kor 3,15). Gerettet durch den, dessen Geist Liebe wie Feuer ist, das alles durchdringt, alles neu macht und verwandelt. Wer aber darum weiß und dennoch „Asche hütet, den hat sein Herz verführt und betrogen“ (Jes 44,20). Er dient wohl nur noch der mahnenden Erinnerung. Wie ein ehemals heiliges Gefäß. Gefunden unter den Trümmern einer dunklen Illusion. Leer. Weil es einen Einzigen vergessen hat: Den, der das Leben in Fülle ist.

15 P. Claverie OP., *Predigt in Prouille am 23. Juni 1996* (eig. Übersetzung), zitiert in: V. Margron, *Transmettre la Vie Religieuse, aujourd'hui*, in: *Vie Consacrée* 73 (2001), 90–98, 91. Der Bischof von Oran (Algerien) kam am 1. August 1996 zusammen mit seinem muslimischen Begleiter bei einem Bombenattentat ums Leben.